

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



September 1998

Am 14. August 1998 fand in Bad Wiessee eine gut besuchte Mitgliederversammlung des StudeO statt.

Vorstandsmitglieder berichten über Tätigkeiten und Entwicklung des StudeO in den zurückliegenden drei Jahren.

Als Nachfolger des zum Ehrenvorsitzenden ernannten Wolfgang Müller wird Prof. Dr. Wilhelm Matzat einstimmig zum ersten Vorsitzenden gewählt. Die übrigen Vorstandsmitglieder werden in ihren Ämtern bestätigt, Edgar Arnhold dem Gremium zugewählt.

Die Tagesarbeit legt es nahe, die Satzung in einzelnen Punkten anzupassen. Nach lebhafter Diskussion werden die meisten von der Schriftführerin vorgeschlagenen Änderungen gutgeheißen.

Inhalt

	Info September 1998
Seite 2	Vereinsnachrichten, Inhaltsangabe
Seite 3-4	Mitgliederversammlung 14.8.1998 <i>Wolfgang Müller,</i> <i>Prof.Dr.Wilhelm Matzat</i>
Seite 5-7	Lebensgeschichte <i>Philipp Franz von Siebold</i> <i>Wolfgang Klein-Langner</i> <i>Siebold-Gesellschaft Würzburg e.V.</i>
Seite 7	Wann kamen Deutsche nach Niederländisch-Indien?
Seite 8-9	Deutsche in Niederländisch-Indien Erinnerungen von <i>Walter Scheller</i>
Seite 10-12	Erinnerungen Geschichte eines Halbdrachen <i>Nai-Li Ma</i>
Seite 13	Erinnerungen 1940-1946 <i>R.C.Joedicke-Luetolf</i>
Seite 14-15	Von Steyl nach Shandong die Steyler Missionare in China, Teil 1 <i>Ludwig Thamm</i>
Seite 16-17	Neue Bücher über Tsingtau <i>Prof.Dr.Wilhelm Matzat</i>
Seite 18	Neue Bücher "Vom gelben Drachen zum Schwarzen Adler" von Adolf Meller <i>Barbara Bieling</i>
Seite 19	Anregungen, Briefe aus dem Leserkreis
Seite 20	Verschiedenes

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.

Vorsitzender
Prof.Dr.Wilhelm Matzat

Stellvertretender Vorsitzender
Dr.Karl-Arnold Weber

Schatzmeister
Carl Friedrich

Schriftführerin
Renate Jährling

Beisitzer
Edgar Arnhold

Udo Meske

Ruth Munder

Dr.Horst Rosatzin

Ehrenvorsitzender
Archiv-Sammelstelle
Wolfgang Müller

Info-Redaktion
Ruth und Utz Munder,
Dr.Horst Rosatzin

Konto des Studienwerks
Nr. 760 2308 bei der
Postbank Hannover
BLZ 250 100 30

Beiträge und Spenden sind
steuerlich abzugsfähig, Einzahlungsbelege bis DM 100,- gelten
als Spendenquittung.

Bericht des scheidenden Vorsitzenden Wolfgang Müller zur Lage des Vereins

Ich blende noch einmal zurück:

1946 - noch viele werden sich an unsre Gefühle damals erinnern.

Bremerhaven - Ludwigsburg - Hohen Asperg - Fragebogen - Entlassung.

Ich meldete mich zurück bei Bischof Heckel, dem damaligen Leiter des Kirchlichen Aussenamtes in Berlin. Er begrüßte mich herzlich mit einem langen Brief und schrieb:

"Dann darf ich noch eine Bitte aussprechen: Bitte halten Sie Fühlung mit den Gliedern Ihrer bisherigen Gemeinde das ist ungemein wichtig, weil viele jetzt in der Heimat erst durch eine grosse Enttäuschung, vielleicht sogar Verzweiflung hindurchgehen müssen."

Das war der Anstoss. Schon Weihnachten 1946 schickte ich das erste Rundschreiben - mit Hand abgezogen - an die Adressen, die mir bekannt waren, nicht ahnend, daß daraus ein enger Kontakt entstehen sollte, der über 50 Jahre bis heute hält und sich mit der Zeit auf c.750 Familien ausdehnen würde, z.T. wieder zerstreut über die ganze Erde.

Dieser persönliche Kontakt, für den ich Euch zu danken habe, die Ihr geantwortet und reagiert habt, ist das Kapital, das wir in unseren Verein einbringen. Persönliche Kontakte zu einem festen Kreis sind heute eine begehrte und seltene Sache. Daß sie so lange und so intensiv halten - wir erleben es in diesen Tagen wieder beglückend beim Hüttentreffen - ist für viele ein Rätsel, für uns eine immer neue, große Freude.

Das Stichwort heißt : Ostasien.

Eine Erklärung dafür, daß "uns Ostasien nicht losläßt", sehe ich darin, daß wir dort Zeitzeugen geworden sind, Zeitzeugen eines kulturellen Umbruches, wie er so in der Geschichte ganz selten stattfand.

In Ostasien wurde nicht eine blühende Kultur brutal zerstört, wie das Inka-reich in Südamerika, noch wurde primitiven Völkern unsre Moderne einfach übergestülpt, wie das z.T. immer noch geschieht. In Ostasien stieß eine sehr alte, hochentwickelte Kultur zusammen mit der nur wenig jüngeren westlichen Kultur. Beide hatten sich in Jahrhunderten fast völlig isoliert von einander entwickelt und trafen sich - wenn man von der damaligen politischen Schwäche Chinas absieht - als gleichwertige Partner. So haben wir, sobald die Verkehrsverbindungen enger wurden, den kulturellen Austausch gesucht - ich erinnere an Leibniz, Richard Wilhelm u.a. Auf asiatischer Seite waren es Ärzte, Techniker und andere Berufe, die in Europa studierten.

Die für die Zukunft bedeutsame Frage lautet:

Was bedeutet Ostasien für den Westen, und was kann der Westen für Ostasien bedeuten?

Wir haben dieses Miteinander auf unterster Ebene im täglichen Leben, z.T. von Kindheit an miterlebt, im Verkehr mit Amah, Koch und Comprador. Wir haben erlebt, wie sie das Brauchbare von westlicher Zivilisation übernommen haben und es ihren Verhältnissen anpaßten. Und schmunzelnd haben wir bei späteren Besuchen festgestellt, daß sie zwischen Hochhäusern und Autobahnen doch Asiaten geblieben sind. Uns täte es gut, den Osten nicht nur nach wirtschaftlichen Interessen und Absatzmärkten zu beurteilen, sondern uns weit mehr mit östlicher Kultur und Philosophie zu befassen, wie das vor gut 100 Jahren schon einmal anging. Ich finde eine Bestätigung dafür, wenn ich höre, daß manche der jüngeren Generation Briefe und Aufzeichnungen ihrer Eltern und Großeltern voller Spannung studieren, um zu erfahren, wie sie damals in Ostasien angefangen und gelebt haben. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an das weite Echo der Tsingtau-Ausstellung in Berlin. Das ist nicht Nostalgie, sondern ein lebendiges Interesse, das zu einer wissenschaftlichen Aufarbeitung drängt: Was können und müssen wir aus diesem einmaligen kulturellen Umbruch hinüber retten in die neue Zeit.

Als Verein sehe ich hierin unsere große Aufgabe. Wir können durch das Kapital, das ich oben erwähnte, helfen, Dokumente, Erinnerungen, Zusammenhänge sammeln und damit zugänglich machen, können als Zeitzeugen schiefe und falsche Beurteilungen richtig stellen, und können echte und wahre Darstellungen unterstützen. Ich meine zu erleben, daß jeder, der in dieser Arbeit sich engagiert, sehr bald begeistert ist von den Einzelheiten, die ans Licht kommen aus Jahrzehnten, von denen nur die großen, geschichtsträchtigen Ereignisse bekannt sind, und diese nicht einmal eindeutig.

So hat der Verein mit Hilfe seiner Mitarbeiter in den letzten 3 Jahren Wesentliches erarbeitet, viel gesammelt, eine Menge neuer Kontakte geknüpft, und aus dem Erarbeiteten im Weihnachtsrundschriften und in jährlich 2 zusätzlichen StuDeO-Ausgaben einem weiten Kreis berichtet, Beiträge, auch Amüsantes und Lustiges abgedruckt, Hinweise gegeben auf Veranstaltungen, auf Bücher und Zeitschriften, manches auf einer Chinareise wieder erlebt, und vor allem auch die Kontakte gepflegt und auf weitere Kreise ausgedehnt.

Es ist Zeit, daß die Leitung dieser Sache, die mit einer schlecht lesbaren Seite im Handabzug 1946 begann, in den zurückliegenden 5 Jahrzehnten ungeahnt weite Kreise gezogen und neue Aufgaben erschlossen hat, nun jüngeren Kräften übergeben werden muß, wie schon seit Jahren junge Kräfte engagiert mitgeholfen haben. Darum sage ich nun herzlichen Dank allen, die mit großem Idealismus unter Aufwendungen an Zeit, Kraft und oft auch Geld mitgeholfen haben, sowie allen, die reagiert, geantwortet haben, Artikel lieferten, gekommen sind, und so zum Gelingen beitrugen. Allen sage ich herzlichen Dank, und:

Macht's weiter, es lohnt sich!

Wolfgang Müller

Der neugewählte Vorsitzende Prof.Dr.Wilhelm Matzat schreibt:

Die Mitgliederversammlung des "StuDeO e.V." in Bad Wiessee am 14.8.98 hat mich für die nächsten 3 Jahre zum neuen Vorsitzenden gewählt. Deshalb ist es angebracht, daß ich mich den Mitgliedern, die nicht anwesend sein konnten, kurz vorstelle.

Als Wolfgang Müller seine Abschiedsworte sprach, mußte ich an der einen Stelle doch etwas zusammenzucken, als er meinte, es sei an der Zeit, die Leitung "jüngeren Kräften" zu übergeben. Denn mit einem Alter von 67 Jahren kann ich mich kaum zu diesen rechnen! 1930 wurde ich in Tsingtau geboren, lebte dort bis 1946. Mit der "Marine Robin" kam ich in demselben Jahr nach Deutschland. In meinem Tagebuch von dieser Schiffsreise hielt ich fest, daß ich einen Gottesdienst besuchte, in welchem "ein Pfarrer Müller aus Tientsin" predigte. Nach dem Abitur studierte ich Mathematik, Physik, Geographie und Geschichte. Seit 1970 wohne ich in Bonn als Professor für Geographie an der dortigen Universität.

Als mein ehemaliger Schulkamerad Hermann Neukamp im Jahre 1977 begann, Materialien zur Geschichte der Deutschen in Tsingtau zu sammeln, habe ich ihn mit zahlreichen eigenen Forschungen in Archiven unterstützt. Leider ist er 1988 viel zu früh gestorben und damit endete sein Mitteilungsblatt "Das Deutsche Eck".

1992 erfuhr ich von der Gründung des StuDeO und habe seitdem für den Themenbereich Tsingtau mitgearbeitet. Für die Zukunft wünsche ich mir, daß unser Studienwerk nicht nur zusätzliche Mitglieder gewinnt und weiteres Erinnerungsmaterial sammelt, sondern vielleicht in einer eigenen Publikationsreihe umfangreichere Dokumente und Darstellungen einem größeren Leserkreis unterbreiten kann. Denn in die Info-Hefte können verständlicherweise nur kürzere Berichte aufgenommen werden.

Eine gute und erfolgreiche Zusammenarbeit wünscht

Wilhelm Matzat

Philipp Franz von Siebold
Der wissenschaftliche Entdecker
Japans

Philipp Franz von Siebold, Sproß einer seit 1760 in Würzburg ansässigen Gelehrtenfamilie, wurde am 17.2. 1796 in Würzburg geboren. Sein Vater, Christoph Siebold (1767-1798), Professor für Medizin und Geburtshilfe, war der älteste von vier Söhnen des Carl Caspar von Siebold (1736-1807), Professor für Chirurgie, Anatomie, Geburtshilfe und Oberwundarzt am Juliusspital. Da Christoph Siebold bereits 1798 an der Lungenschwindsucht starb, erlebte er die Erhebung des Vaters in den erblichen Adelsstand (1801) nicht mehr, die Carl Caspar von Siebold als Auszeichnung für seine Verdienste um die Verwundenbetreuung bei der Schlacht von Würzburg (1796) verliehen wurde. Christophs Witwe Apollonia zog einige Zeit später mit Philipp Franz nach Heidingsfeld (heute ein Stadtteil Würzburgs) zu ihrem Bruder Dr. Franz Josef Lotz, der dort Pfarrer von St. Laurentius war. Drei Jahre lang besuchte Philipp Franz in Würzburg die Lateinschule und anschließend von 1810-1815 das Gymnasium. Im November 1815 nahm er das Studium an der Medizinischen Fakultät auf und schloß dieses im September 1820 als Doktor der Medizin, Chirurgie und Entbindungskunst mit der Note "ausgezeichnet" ab.

Anfangs ließ er sich in Heidingsfeld als Arzt nieder, doch schon 1822 bewarb er sich bei der Niederländisch-Ostindischen-Compagnie und wurde als Stabsarzt in Diensten genommen. Man schickte ihn zuerst nach Batavia (Djakarta) und im Juni 1823 als Faktoreiarzt nach Japan in die holländische Niederlassung auf der kleinen künstlichen Insel Deshima im Hafen von Nagasaki. Die Holländer waren seit der Abschließung Japans (1639) die einzigen "westlichen" Fremden, die mit Japan Handel treiben durften. Siebold versuchte im Rahmen seiner Tätigkeit und darüber hinaus alles über Land und Leute, Sprache und Kultur, sowie die Wissenschaften zu erfahren. Dies erfolgte zunächst unter schwierigsten Bedingungen, denn der Argwohn gegenüber Ausländern war groß und die Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt.

Diese Erfahrung mußten schon seine berühmten Vorgänger Engelbert Kämpfer und Carl Peter Thunberg machen. Er erlangte dennoch schnell einen hervorragenden Ruf, machte Krankenbesuche in der Stadt und hielt Vorlesungen über die westliche Medizin. Er führte dabei auch die Pockenschutzimpfung und das "Augenstar-Stechen" ein. Mit Freundeshilfe wurde heimlich ein Haus in Narutaki erworben, wo sich schnell ein reges Universitätsleben entwickelte. Siebold erlangte wertvolle Informationen über die japanischen Verhältnisse, indem er u.a. entsprechende Themen an seine Schüler vergab, die diese als Dissertationen bearbeiteten und dafür "Doktordiplome" erhielten. Auch seine Patienten entlohnten ihn an Geldes statt mit Materialien und Informationen aus ihrem täglichen Leben.

Sehr bald lernte Siebold die junge Taki Kusumotu, genannt Sonogi, kennen. Diese ließ sich zur Kurtisane "stempeln", um mit ihm auf der behördlich abgeschlossenen Insel Deshima leben zu können. 1827 wurde den beiden ihre Tochter Ine geboren, die später als erste japanische Frauenärztin tätig werden sollte - durch Vermittlung von Dr. Erwin Baelz, auch am Kaiserhof in Tokyo.

1826 nahm Siebold an der "Hofreise" zur Audienz beim Shogun in Edo (Tokyo) teil, die ihn erstmals tiefer ins Landesinnere führte. Unterwegs und in Edo hatte er sehr schnell Kontakt zu den führenden Gelehrten, wobei es zu einem sehr fruchtbaren Wissensaustausch kam. Streng geheime Landkarten, die er bei dieser Gelegenheit erhielt, wurden ihm später zum Verhängnis. Seine wissenschaftlichen Forschungen wurden als Spionage angesehen und im Dezember 1828 ein Prozess gegen ihn und seine Freunde eingeleitet. Trotz seiner anerkannten besonderen Verdienste um Japan wurde er im Oktober 1829 "für ewige Zeiten" aus Japan verbannt und mußte am 31. Dezember 1829 das Land verlassen.

Nach einem Zwischenaufenthalt in Batavia traf er im Juli 1830 wieder in den Niederlanden ein. In den darauffolgenden Jahren wertete er in Leyden seine immense Sammlung wissenschaftlich aus und begann mit der Veröffentlichung seiner umfangreichen Werke 'Nippon', 'Fauna Japonica', 'Flora Japonica' etc. Mit der Zeit gab Siebold die Hoffnung

Philipp Franz von Siebold

auf eine baldige Rückkehr nach Japan schweren Herzens auf. Am 10. Juli 1845 heiratete er in Berlin die wesentlich jüngere Helene von Gagern, die er bei einer Kur in Bad Kissingen kennengelernt hatte. Aus der Ehe gingen drei Söhne und zwei Töchter hervor. Die beiden ältesten Söhne, Alexander und Heinrich, waren - angesteckt von der fernöstlichen Begeisterung ihres Vaters - später in Japan bzw. China als Diplomaten tätig.

Nach der zwangsweisen Öffnung Japans durch die Amerikaner (1853/54) wurde 1858 auf holländische Intervention hin endlich die Verbannung Siebolds aufgehoben und er trat im April 1859, zusammen mit seinem damals 12jährigen Sohn Alexander, von Marseille aus erneut die Reise nach Nagasaki an. Dabei kam es zu einem freudigen Wiedersehen mit seiner früheren Lebensgefährtin Sonogi und der Tochter Ine. Siebolds Ansehen in Japan war nach wie vor sehr groß, weshalb er in Nartaki seine Arbeit problemlos wieder aufnehmen konnte. Er fühlte sich weiterhin als Mittler zwischen Europa und Japan und arbeitete wie früher als Forscher, Lehrer und Arzt. Seine Tätigkeit als Berater der japanischen Regierung mußte er allerdings im Oktober 1861 auf Einspruch niederländischer Stellen aufgeben und verließ daraufhin enttäuscht im April 1862 Japan, allerdings mit der Hoffnung auf eine erneute baldige Rückkehr. Sein Sohn Alexander aber verblieb dort, zunächst im englischen, später für Jahrzehnte im japanischen diplomatischen Dienst.

Am 1.11.1863 schied Siebold aus niederländischen Diensten aus und übersiedelte 1864 von Bonn nach Würzburg. Im April 1866 zog er mit seiner japanischen Sammlung nach München, um sie dort zwecks Ankauf durch die bayrische Regierung in den Hofgartenarkaden auszustellen. Am 18. Oktober verstarb er an einer Blutvergiftung und wurde mit militärischen Ehren auf dem Alten Südlichen Friedhof in München beigesetzt. Zur geplanten dritten Japanreise sollte es somit nicht mehr kommen. Erst 1874 wurde seine Sammlung als Grundstock für ein Völkerkundemuseum in München angekauft und liegt seitdem dort überwiegend im Depot.

Schon zu Lebzeiten wurde Siebold von zahlreichen wissenschaftlichen Institutionen und Universitäten des In-

und Auslandes hoch geehrt und ausgezeichnet. Leider ist er bei uns fast völlig in Vergessenheit geraten. Zeit seines Lebens hat er sich für das friedliche, gleichwertige Mit- und Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen ausgesprochen und war damit schon vor Generationen beispielhaft für unsere Zeit. Diesem ersten "Europäer" hat die Siebold-Gesellschaft mit Unterstützung der Stadt Würzburg und Hilfe zahlreicher Sponsoren 1995 ein Museum in Würzburg errichtet. Es ist als westliches Pendant zum bereits 1989 in Nagasaki eröffneten Siebold Memorial Museum gedacht und soll mit seiner deutsch-japanischen Begegnungsstätte ganz im Sinne Philipp Franz von Siebolds wirken.

Daß Siebold der intellektuelle Urheber des in Japan stattgehabten phänomenalen Aufschwungs gewesen ist, haben die letzten Überlebenden seiner Schüler, hervorragende Staatsmänner des Reichs und Mitglieder des hohen Adels auf zwei Gedenksteinen in Nagasaki verewigt:

"Daß in den Jahren des Zyklus Kaje und Ansei die Partei, welche die Europäer aus dem Lande zu vertreiben und das Reich aufs neue abzuschließen trachtete, nicht den Sieg davongetragen und ein glückliches und friedliches Einvernehmen mit Europa zustande kam, ist einzig und allein das Verdienst der Männer, welche Kenner und Vertreter der europäischen Wissenschaft waren; folglich ruht der Ruhm der großen That, der Einführung der Civilisation im heutigen Japan, auf Siebold, dessen Andenken dieser Stein gewidmet ist."

"Unter den Gelehrten Europas gilt Siebold als der wissenschaftliche Entdecker Japans und dieser Ruf ist wohlbegründet. Hier sei es in Stein gehauen und als ein Denkmal für ihn an der Küste von Nagasaki aufgestellt: Sein Name ist unsterblich durch seine große Tat, daß er das Edelste unseres Landes und Volkes erkannt und die Kunde davon den Nationen vermittelt hat. Hier in diesen Stein, den wir zu seinem ewigen Andenken an der Küste von Nagasaki errichteten, sei sein Ruhm eingehauen!"

Wolfgang Klein-Langner

Siebold-Gesellschaft Würzburg e.V.
Frankfurter Str. 87, 97082 Würzburg
Tel. 0931 - 413541, Fax - 611957



Lebensdaten Philipp Franz von Siebolds

- 1796 Philipp Franz von Siebold wird am 17.2. in Würzburg geboren
- 1815 Immatrikulation an der Medizin. Fakultät der Universität Würzburg
- 1820 Abschluß mit "ausgezeichnet" und Promotion
- 1822 Antritt zur 1. Reise nach Java als Stabsarzt im niederl.-ostind. Heer, wird nach Japan geschickt
- 1823 Ankunft in Nagasaki
- 1826 1. Reise ins Landesinnere
- 1830 Rückkehr nach Holland zur Auswertung des gesammelten Materials
- 1833 "Nippon" erscheint in Leyden
- 1835 Erstausgabe "Flora japonica"
- 1859-63 2. Japanreise
- 1863 Austritt aus dem niederländisch-ostindischen Heer
- 1864 Rückkehr nach Würzburg
- 1866 Umzug nach München, Siebold stirbt am 18.10. in München

Wann kamen die ersten Deutschen nach Niederländisch-Indien?

War Philipp Franz von Siebold einer der ersten Deutschen in Niederländisch-Indien?
 Kennt jemand aus unserem Leserkreis die Antwort?

Bald hundert Jahre später, das ist sicher, kamen wieder Deutsche nach Niederländisch-Indien.

Blenden wir zurück:

Nach dem Fall von Tsingtau im November 1914 kamen etwa 5000 Mann - Angehörige des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns - in japanische Gefangenschaft.

Sie wurden nach Japan verschifft und dort auf Lager verteilt.

Nach Kriegsende im November 1918 wurden die Gefangenen mit einiger Verzögerung entlassen. Der Heimtransport fand erst im Dezember 1919 und im Januar 1920 statt. Etwa 170 Deutsche blieben in Japan, ungefähr die gleiche Anzahl kehrte nach China zurück. - Und in der "Deutsche Wacht" von 1922 Batavia findet sich unter "Frühere Tsingtaukämpfer und Japangefangene" ein Liste mit 345 deutschen Namen!

Uebersichtliche Darstellungen der Verhältnisse in den Auswanderungsländern

Heft Nr. 9

Niederländisch-Indien

Herausgegeben im Auftrage des Reichswanderungsamtes
 Dezember 1920

Erstaunlich :

Kurz nach dem ersten Weltkrieg gab es ein Reichswanderungsamt das Informationen über mögliche Einwanderungsländer gab - zu diesen zählte Niederländisch-Indien !

Damals war Deutschland Auswanderungsland, heute wird über die umgekehrte Wanderungsrichtung diskutiert.

Walter Scheller
erzählt 1997 im 1. Abschnitt seiner
"Erinnerungen an Indonesien"
wie alles anfing.....

Es sind schon fast sieben Jahrzehnte vergangen, seit ich meine Koffer packte und in eine unbekannte Ferne zog. Die drei Studienjahre in Mittweida hatte ich mit "Recht Gut" abgeschlossen. Eigentlich hätte ich in den Junkers Flugzeugwerken Dessau anfangen können, dafür hatte mein ältester Bruder gesorgt, der dort als Konstrukteur tätig war. Als Anfangsgehalt hätte ich M 200,- bekommen. Die meisten meiner Mitstudenten würden eine solche Stellung mit Freuden angenommen haben, denn wir lebten Ende 1929, als die Arbeitslosigkeit schon recht groß war. Natürlich freute auch ich mich, daß ich eine zukunftssichere Anstellung in Aussicht hatte.

Der Zufall wollte es aber anders. Beim Abholen meines Diplomes im Technikum Mittweida schlenderte ich durch den Lichtsaal und studierte beiläufig die Anschläge am schwarzen Brett, als mir ein Stellenangebot auffiel: Eine Firma Fuller in London suchte einen Absolvent mit gutem Schulabschluß im Maschinenbau. Gefragt wurde ein junger Mann für den Erzbergbau auf der holländisch-ostindischen Insel Sumatra. Schon das Wort Ostindien interessierte mich ungemein. Weiter wurde ein Anfangsgehalt von fl 300,- (holländische Gulden) angeboten. Spaßeshalber schrieb ich mir die Adresse der Londoner Firma auf. Zu Hause angekommen, informierte ich mich erst mal, daß 300 Gulden einem Wert von M 500 entsprechen, damals ein schönes Stück Geld für mich. Als nächstes suchte ich mir auf der Asienkarte die Insel Sumatra, es war ein kleines Inselchen in der Südsee - dachte ich.... Erst viel später mußte ich feststellen, daß dieses kleine Eiland fast zweimal so groß wie Deutschland war. Vorläufig machte ich mir darüber keine Gedanken, ich sah nur guten Verdienst und Abenteuer. Ohne Wissen der Eltern bewarb ich mich mittels einer Postkarte um den ausgeschriebenen Posten.

Die Postkarte hatte ich vergessen, ich bereitete mich darauf vor, die Stellung im Flugzeugwerk Dessau anzutreten, da kam ganz überraschend ein Brief aus London, worin mir mitgeteilt wurde, daß, wenn ich mich entschließen würde die angebotene Stelle anzunehmen, ich

mich auf Tropentauglichkeit untersuchen lassen müßte. Im positiven Fall erwarte man umgehend meine Antwort. In der Familie sorgte jetzt die ganze Angelegenheit für eine gehörige Aufregung. Mein Vater meinte: "Junge, überleg' Dir doch mal, auf was Du Dich da einläßt! Die Leute brauchen vielleicht jungen Nachschub für die Arbeit in den Urwaldsümpfen und dazu mußt Du Dich auch noch für 3 Jahre verpflichten." Meine Überlegung ging aber andere Wege, ich sagte mir. Erstens bist du jung und gesund, siehst was von der Welt und drei Jahre sind ja auch keine Ewigkeit. - Was aber wirklich den Ausschlag gab: Es bot sich mir die Gelegenheit, so viel Geld zu sparen, daß ich mir ein Motorrad der Marke "Wanderer" kaufen konnte: 2 Zylinder, 8 Ventile und 500 ccm Hub. Das war mein Ideal und der neueste Schrei auf dem Markt. Diese Maschine kannte ich sehr gut, weil ich, bevor ich studierte, im Motorradbau der "Wanderer-Werke" in Chemnitz gearbeitet habe. Dieses neueste Krad kostete damals allerdings M 3000, für mich eine unerschwingliche Summe. -- Mein Interesse war nun einmal geweckt. Um meine Familie zu beruhigen, fuhr ich erst mal zum Auswandereramt in Leipzig. Dort bekam ich Wasser auf meine Mühle: Der Leiter dieses Amtes, ein Dr. Sowieso, sagte damals zu mir "Menschenskind, da zögern Sie noch? Tausende unserer Landsleute würden sich die Finger lecken nach solch einer Stellung. In den holländischen Kolonien herrschen die besten Verhältnisse und der Lebensstandard ist dort viel besser als bei uns in Deutschland."

Damit stand mein Entschluß fest. Ich ließ mich von unserem Arzt untersuchen, welcher feststellte, daß Lunge und Herz in bester Ordnung waren, und damit war ich tropentauglich. Das ärztliche Attest und meine Zustimmung schickte ich nach London und 14 Tage später kam ein dicker Brief von der Firma Fuller mit einem Arbeitsvertrag über drei Jahre, ein Schiffsticket für das Boot "Sibajak". Vorweggenommen: Der Name "Sibajak" ist ein Berg an der Ostküste von Sumatra, an dem der Höhenluftkurort Brastagi liegt, und wo sich die reichen Plantagenbesitzer aus den heißen Ebenen erholen. Naiv wie ich war, kam mir die Bezeichnung "Boot" etwas anrühlich vor, es klingt bald wie Ruderboot - ist aber ein großes Passagierschiff, was man heutzutage Traum-

schiff nennt. -- Im Brief von Fuller lag auch ein Scheck über 200 Gulden bei für Reisespesen.

Das MS Sibajak gehörte dem "Rotterdamschen Lloyd", es lag zur Zeit im Hafen und sollte Ende 1929 nach Ostindien auslaufen. Nach dem Brief aus London wußte ich nun auch, daß die Firma Fuller die Hauptagentur war für die Bremer Großhandelsfirma Erdmann und Sielken, Batavia (Jakarta), zu deren Besitz auch einige Gold- und Silberbergwerke im Barisangebirge von Sumatra gehörten; also eine Großkapitalgesellschaft. Dieses Wissen erleichterte mir enorm den Abschied von der Heimat.

Bald war es so weit. Alle bedauerten mich, daß ich einer so ungewissen Zukunft entgegenging, viele tausend Kilometer von der Heimat entfernt und noch dazu im gefährlichen Urwald bei Elefanten, Tigern, Nashörnern und Riesenschlangen. - Auf dem Chemnitzer Hauptbahnhof verabschiedete ich mich von meinem Vater, zwei Brüdern - und von einem 17jährigen Mädchen, das drei Jahre auf mich warten wollte....

Nach einer ruhigen Bahnfahrt kam ich am späten Nachmittag in Rotterdam an. An der Rezeption sprach man gut Deutsch, und dort wartete eine große Überraschung auf mich. Meine Unterhaltung mit der Empfangsdame hatte ein vorbeigehender junger Mann mitbekommen. Er sprach mich an, als ich die Treppe hinaufging und fragte, ob ich am nächsten Tag auch mit dem Schiff weiterfahren würde. Landsleute kommen im Ausland fast immer schnell ins Gespräch. ... ging ich mit diesem Karl Hartmann, dessen Zimmer neben dem meinen lag, runter ins Restaurant zu einem Glas Bier. Jetzt erfuhr ich noch, daß er mit einem Küstenschiff weiterfuhr nach Benkulen, einem Hafen an der Westküste. Aha, dachte

ich, der weiß mehr von der Gegend, wohin ich auch will. Bald stellte es sich heraus, daß Karl Hartmann im Siegerland Bergmann gewesen war und auch auf die Goldmine in Redjang Lebong wollte wie ich. Weiter erzählte er, daß sein um etliche Jahre älterer Bruder in diesem 1000-Mann-Betrieb Obersteiger war und ihm eine Stelle als Steiger verschafft hatte. Ebenso wie sein Bruder dort mit Frau und zwei Kindern im eigenen Haus mit vier Bedienten wohnte - Hausboy, Köchin, Kindermädchen und Gartenjunge - daß es keine Malaria mücken gäbe, daß dort jeder Europäer ein eigenes Haus mit Bedienten hätte, und daß es ein großes Clubhaus mit Festsaal, Restaurant, Billardsaal und Tennisplatz gibt. Was Wunder, daß es mir immer leichter ums Herz wurde, je mehr er mir erzählte. Wenn ich auch etwas skeptisch war - später stellte es sich heraus, daß er eher unter- als übertrieben hatte mit seinem Bericht. Kann man mir verdenken, daß ich in dieser Nacht den Schlaf des Gerechten schlief?

Walter Scheller

erzählt weiterhin spannend von seinen Erlebnissen bis zur Heimkehr nach dem Krieg 1946

Er freut sich auf Post von "Ehemaligen" an seine Adresse:

Hans Weber,
der in Niederländisch-Indien seine Kindheit verbrachte, hat die Erinnerungen von Walter Scheller drucken lassen und dem StuDeO einige Exemplare als Sachspende zur Verfügung gestellt, hierfür herzlichen Dank!

SUMATRA - Sonderreise

16 Tage Wiedersehen und Neuentdecken auf der grünen Insel der Batak
vom 28.3. bis 12.4.1999 mit Verlängerungsmöglichkeit bis 16.4.1999

Preis pro Person im Doppelzimmer ca. DM 3575,00 / EZ-Zuschlag ca. DM 425,00
Verlängerung pro Person im Doppelzimmer ca. DM 650,00 / EZ-Zuschlag ca. DM 395,00

Fordern Sie das ausführliche Programm an bei
Schaper Reisen GmbH, Nordhorner Str. 10, 30539 Hannover,

Die Initiative zu dieser Reise der Erinnerungen ging aus von:
Gustav Hake

Geschichte eines Halbdrachen

Ich las einmal die Geschichte eines Halbdrachen: Mutter Nilpferd, Vater Drache. Er hatte einen Nilpferdkopf, einen Krokodilschwanz. Da er kein richtiger Drache war, verweigerten ihm die reinrassigen Drachen den Eintritt in die Drachenstadt. Nun lebte er einsam in seinem Vulkan, außerhalb der Stadt, heizte tagtäglich seinen Herd, damit der Vulkan nicht ausging und wartete darauf, eines Tages in die Drachenstadt aufgenommen zu werden. Wer weiß, wie das ist, ein Halbdrache zu sein?

Vaterland und Muttersprache

Meine Augen waren zu hell, meine Nase zu hoch. Man sah es mir an. Die Blicke sagten mir: Ni shi waiguo ren (du bist Ausländer). In einer einheitlichen Welt fällt das auf. Als ein Lausbube mir einmal das Wort "Si-bu-xiang" (ein Fabeltier, das Merkmale von vier verschiedenen Tieren besitzt) nachwarf, erreichte meine Wut ihren Gipfel. Ich sehnte mich danach, wie alle anderen zu sein. Bis ich nach Jahren entdeckte, daß dieser Mangel keine Armut, sondern Reichtum sein kann. Ich bin arm und reich zugleich. Ich bin weder noch, ich bin beides.

China ist das Land meines Vaters.

Deutsch ist die Sprache meiner Mutter. Ich wuchs in meinem Vaterland auf. Aber das Land, in dem man meine Muttersprache spricht, hatte ich nie gesehen.

Deutsch lernen

In der Kindheit war Mutter die einzige Person, die Deutsch sprach. Abends las sie Märchen vor. Grimms Märchen und Biene Maja und Struwpeter und Max und Moritz. Sie saß am Bettrand. Ich sah ihren Mund umgekehrt. Die Oberlippe war unten und die Unterlippe oben. Auch die Zähne waren umgekehrt. Die großen unten und die kleinen oben. Das fand ich lustig. Lange folgte ich diesem umgekehrten Mund, der eine neue Welt öffnete. In dieser Welt war viel Amüsantes, Schönes, wenig Trauriges, Häßliches. Manchmal war sie unheimlich.

Die Bücher kamen von Großmutter. Die kleinen Pakete von Oma, die ich nie kennengelernt habe, waren immer ein Fest für mich. Schon in der Schule brannte ich darauf, nach Hause zu laufen, um meine neuen Schätze zu betrachten. Solche Bücher hatten andere Kinder nicht. Es waren besondere Schätze. Mutter versuchte, als ich im

Schulalter war, mir das Lesen und Schreiben in Deutsch beizubringen. Doch weiß ich bis heute nicht, ob es an meiner Dummheit, oder an ihrer falschen Lehrmethode lag: ich lernte es nicht. Mutter wurde ungeduldig. Sie begriff nicht, weshalb ihr Kind plötzlich so dumm geworden sei, da es doch mit zwei Jahren, wie sie behauptete, schon die Buchstaben erkennen konnte. Mein erstes Lehrbuch war ein Schulbuch für Erstklässler der bayerischen Grundschulen des Jahres 1949. Lesen lernte ich nicht, aber die vielen bunten Bilder werde ich bis zum Ende meines Lebens vor mir sehen. Ich erinnere mich auch noch an sämtliche »au«, »eu«, »ch« und »sch«, die Mutter mit einem Bleistift umkreiste, die ich ständig falsch aussprach. In diesem Buch hatten die kleinen Mädchen Dirndl an, das Kind mit weißen Flügeln und weißem Hemd hieß Christkind, der Mann mit weißem Bart und roter Jacke Nikolaus. Graue Gräber im Herbstregen, grüne Wiesen, Maikäfer und die Glocke auf dem Kirchturm. Das war Deutschland.

Seitdem zog mich dieses unerreichbare Deutschland mit einer unheimlichen Kraft zu sich hin. (...)

Das erste "richtige" Stück Literatur, das ich auf deutsch las, war ein Gedicht von Goethe: "Dämmerung senkte sich von oben, schon ist alle Nähe fern...". Damals wußte ich nicht, daß es aus den "Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten" stammte. Ich stieß nur zufällig auf die chinesische Übersetzung. Das Gedicht faszinierte mich so sehr, daß ich wünschte, es in originaler Fassung lesen zu können. Ich las es mir abends unter dem Mondschein selbst vor und war versunken und glaubte, ich sei glücklich. Später erfuhr ich hier im Westen, daß man derlei Gefühle als "sentimental" bezeichnet. Man schämt sich davor, man leugnet sie, verbirgt sie, wer weiß, warum, aber man zeigt sie nicht.

Ich lief und suchte nach neuen Büchern. Es gab keine, außer russische Schulbücher für den Deutschunterricht. So las ich die ersten Texte von Heine, Goethe, Schiller. Es waren einfache Texte wie "Lorelei". Manche lernte ich auswendig und las sie mir selbst vor. Die Sprache, die sonst für mich Haushalt und Familie bedeutete, bekam ein anderes Gesicht, fremd und faszinierend zugleich. Neue Wörter. Neuer Stil. Vieles verstand ich nicht. Aber es war schön. Und wie enttäuscht war

Geschichte eines Halbdrachen

ich, als ich viele Jahre später auf der Lorelei stand und entdeckte, daß sie nur ein großer flacher Fels war, auf dem Touristen den Rhein fotografierten und Kaffee tranken.

Die Insel

Wir wohnten in einem viereckigen Hof, der mit grauen Steinplatten gepflastert war. An allen vier Seiten waren Zimmer. Mitten im Hof stand ein Nußbaum. Das Grün wuchs über das graue Dach und schaute auf die grauen Dächer der Altstadt. Der Tritt über die Schwelle des Tores bedeutete Übergang in die deutsche Sprache. Mutter war konsequent und verlangte von allen, zu Hause Deutsch zu sprechen. Vater sprach auch Deutsch, aber für ihn war das auch eine Fremdsprache, die ihm als Erwachsenen "eingepflanzt" worden war. Vater, Schwester und ich neigten dazu, Chinesisch zu sprechen, aus Gewohnheit, aus Bequemlichkeit. Deutsch war schwierig, vor allem, wenn sich das Gespräch dem politischen oder wissenschaftlichen Bereich zuwandte. Mutter protestierte dann: "Ich will auch was verstehen!" Dieses berechnete Verlangen zog uns trotz allen Sprachbarrieren ins Deutsche zurück.

**In der Schule**

Vor Schulkameraden sprach ich nie Deutsch. Davor schämte ich mich. Am liebsten wollte ich, sie hätten vergessen, daß ich noch eine andere Sprache kannte. Das war etwas, was die anderen nicht hatten. Und ich wollte wie die anderen sein. Sie empfanden diese Sprache, wie alle Fremdsprachen, als komisch, unverständlich und hart, da bei uns kaum jemand eine Fremdsprache konnte, und es auch selten vorkam, daß überhaupt Fremdsprachen zu hören waren. Aber sie waren neugierig. Einmal brachte ich meinen engsten Freunden "Fischers

Fritze fischt frische Fische" bei. Keiner konnte es nachsagen. Und dieser Satz, der Sündenbock der deutschen Sprache, vermittelte vermutlich meinen Freunden den Eindruck für eine längere Zeit - zischend, lispelnd, hart, unmöglich. Welches Unrecht! Ich hätte ihnen Goethes Gedicht beibringen sollen. Das habe ich lange bereut. An Festtagen, wenn die Klasse eine kleine Feier veranstaltete, verlangten sie, daß ich ein deutsches Lied singe und "Fischers Fritze" vorsehe. Ich kannte wenige Lieder. Ich sang dann immer "O Tannenbaum" - das einzige Lied, das ich gut kannte. Welchen Eindruck haben diese fremden Klänge wohl auf die Klasse gemacht?

Feste

An Weihnachten hatte ich nie schulfrei. Aber Mutter trieb immer einen kleinen Nadelbaum auf - keine Tanne, keine Fichte, aber er konnte als Weihnachtsbaum dienen -, der in einem Blumentopf in der Ecke des Zimmers stand. Als Ersatz für Schnee wurde Zahnpasta auf die Äste geschmiert. Zum Baum gab es Kerzen und Weihnachtslieder auf Tonband. Das Kerzenlicht war warm. Die Lieder ruhig. Mutter hatte dann Tränen in den Augen und alle wurden still. Die Lautstärke der Lieder mußte oft gedämpft werden, in den Jahren, wo das Hören ausländischer Musik nicht erlaubt war. Es war der einzige Weihnachtsbaum unter allen grauen Dächern. Auch das chinesische Neujahr feierten wir; überhaupt hatten wir doppelt so viele Feste. Das ist kein Fest der Stille und der Besinnung. Es ist laut, farbenfroh, voller Lebensfreude, gekennzeichnet durch viel Besuch, Geplauder, gute Küche, neue Kleidung und das Geknalle, das die ganze Silvesternacht durchzieht. Voller Bewegung, dennoch ohne Hektik; kreuz und quer, dennoch voller Harmonie. Im Frühling suchten wir dann Ostereier im grauen Steinplattenhof, Mutter färbte sie mit Textilfarben und rieb sie mit Speckschwarte ein. Im Herbst saß die Familie unter dem Nußbaum und schaute in den nächtlichen Himmel - es war Mondfest. Ein heller, klarer Vollmond. Er bedeutete Harmonie und Beisammensein der Familie. Vergeblich suchte ich immer Chang-e, die Mondfee, die nach alten Sagen in den Mond geschwebt sein sollte, zu erkennen, und den Kassiabaum, unter dem sie stehen sollte.

Geschichte eines Halbdrachen

Jedes Ding hat zwei Seiten

Es gab eine Zeit, in der die Harmonie zerbrochen wurde. Eine zu hohe Nasenspitze und eine ausländische Sprache genügten für die Kennzeichnung eines halben "fremden Teufel". Feindliche Blicke, Beschuldigungen, Ermittlungen, Isolation. Der Hof wurde zu einer wahrhaften Insel. Doch der Nußbaum blieb grün. Und die Nachbarn, die einen Dattelbaum hatten, brachten eine Schale voll Datteln, abends, wenn es niemand sah. Heimlich hörten wir ausländische Musik. Trotz allem war Beethoven groß, Chopin blieb Patriot und bayerische Jodler machten die trübste Seele wieder heiter. Ab und zu ging einer auf die Straße, um zu prüfen, ob die Fenster nicht die Musik verrietten. Auf dem Lande, nach 12 Stunden Muskelarbeit auf dem Feld, war Stefan Zweig erholsamer als eine kalte Dusche. Allerdings mußte das Buch einen anderen Umschlag tragen - 'Über die ideologische Umerziehung der Intellektuellen' oder je nachdem. In jenen Jahren der politischen Wirren, als die Grenzen zwischen legal und illegal, normal und anormal nicht mehr zu erkennen waren, erwies sich eine Fremdsprache auch als außerordentlich nützlich. Sie war zum Beispiel ein wunderbarer Schutzmantel für Gespräche auf der Straße und in der Öffentlichkeit, wo übereifrige Ohren mitlauschten.

Begegnung

So habe ich Deutsch gelernt. Ohne Schule, ohne Lehrer. Ich kannte keine Grammatik. Ich konnte nicht recht schreiben. Lange blieb meine Sprache eine Art Kindersprache. Ich hatte keine Möglichkeit, außerhalb der Familie Deutsch zu hören und zu sprechen. Und in einer Familie bleibt das Kind ein Kind. So kam es, daß mein Wortschatz, meine Kenntnisse, die Fähigkeit des Strukturierens und Analysierens im Chinesischen "normal" fortschritten und im Deutschen wie bei einer Kinderlähmung in seinem Anfangsstadium zurückblieben. Diese Distanz konnte erst nachgeholt werden, als ich nach Deutschland kam und anfang, in Deutsch zu denken. Zum ersten Mal?

Die erste Überraschung war, daß in Deutschland alle Deutsch sprechen. Natürlich wußte ich das vorher. Aber als Männer, Frauen, Alte, Kinder, Putzfrau, Professor, und auch noch Auslän-

der, als all das plötzlich um mich herum Deutsch sprach, laut, leise, tief, hoch, gelehrt, primitiv, auf hochdeutsch, auf bayerisch, überfiel mich ein unaussprechliches Gefühl. Bis dahin war Deutsch die Sprache meiner Mutter. Jetzt sprechen Häuser, Bäume, Autos und Hunde Deutsch. Die Welt spricht Deutsch. Diese Sprache ist wie sein Land und die Menschen selbst, die sie sprechen: schön, rein, sauber und Deutsch. Diese Sprache ist wie sein Land und die Menschen selbst, die sie sprechen: schön, rein, sauber und ordentlich, ja steril: kein Gräschen krümmt sich, kein Steinchen tanzt ausser der Reihe, kein Staubkorn in der Luft. Die Politiker reden dir wie geborene Rhetoren die Seele aus dem Leib und vergessen nie das Verb am Ende des Satzes.

Die Begegnung mit Deutschland war ein Kennenlernen, ein Wiedersehen. Es war Bestätigung, Enttäuschung, Schwärmen, Kritisieren. Wiesen und Wälder waren vertraut. Mir kam es vor, ich hätte sie schon ewig gekannt. All das, was ich in Bildern, Büchern, aus Mutters Erzählungen kannte, stand lebendig vor mir. Die Bayern sagen auch "das Teller" und "der Radio", wie ich; sie sagen auch "Kina" statt China, "Kemie" statt Chemie, wie ich. Norddeutsche korrigieren mich ernsthaft: das sei falsch.

Manchmal überkommt es mich, Chinesisch zu sprechen. Meine Vatersprache wird mich nie verlassen. Sie ist mir angeboren, so wie Augen und Nase mir angewachsen sind. In China empfand ich meine Sprache nie als schön, doch hier bekommt sie einen besonderen Reiz. Ist das Exotik? Ich genieße die Freiheit in ihr. Sie ist eine tolerante Sprache, die keine strengen Regeln kennt, mit ihr kann man spielen. Oft sehe ich in Träumen die großen Ströme und die gigantischen Gipfel, von Wolken umschlungen, und die vielen vielen Menschen. Ich fliege über Täler und Flüsse, über unendliche Ebenen, und der Horizont der Heimat ist immer noch nicht erreicht. Eine Entfernung, bei der Zeit- und Raumgefühl verschwinden. Hier in Deutschland habe ich wieder zu ihr gefunden. Und ich weiß, daß ich doch ein Drache bin. Vielleicht doch nur ein Halber?

Nai-Li Ma

Für diesen autobiographischen Text erhielt die Autorin bei dem Preisausschreiben "In zwei Sprachen leben" einen Preis des Instituts für Deutsch als Fremdsprache der Universität München

an 1940 - 1946

Im Januar 1940 reiste ich über Berlin -Moskau-Sibirien nach Shanghai, später aus politischen Gründen (mein Mann war Deutscher, in der Schweiz aufgewachsen) nach der Mandschurei (Mukden), wo mein erstes Kind bei der Geburt starb und ich Kindbettfieber hatte. 1 Pulle Prontosil (damaliges Antibiotikum) von einem reichen Chinesen für viel schwarze US Dollar gekauft, rettete mich sowie Frau Scharmüller (Lilo Swoboda's Mutter im Hotel Keining) mit guter Fleischbrühe, 1 kg Rindfleisch = 1 Tasse Suppe. Dann fuhr ich ins Deutsche Hospital nach Peking, wo mich Prof. Huwer zusammenflickte, und wo dann 1942 ein Sohn geboren wurde. Zurück in die Mandschurei und später nach Japan.

Als Kobe bombardiert wurde, floh ich zu Bauern aufs Land. (1 Sack Holzkohle = 1 Coctailkleid). Da mein Mann nach Tokyo verschwand, konnte ich beim Gericht meine Scheidung beantragen. Inzwischen hatten meine Bauern ihren Hof an reiche Städter verkauft und zogen nach Hiroshima, wo alle ums Leben kamen bis auf einen Sohn, der in Tokyo studierte.

Ich stand da mit einem kleinen Buben und ohne Geld. Mein Mann hatte sich längst unauffindbar gemacht. Das deutsche Konsulat sandte mich nach Takedao bei Takurazuka und im dortigen Thermalbad (außer Betrieb) betreute ich deutsche Flüchtlinge aus Übersee, 56 Frauen und Kinder.

Bald kamen die Jagdgeschwader, meistens Spitfire, dabei war Kobe schon von Brandbomben getroffen. Alles wurde beschossen, speziell Brücken. Sodann kam die Nachricht von Hiroshima. Auch wir erwarteten täglich eine Atombombe. - Die Japaner hatten schon 'Victory'-Marken gedruckt. Leider musste ich meine später in Amerika verkaufen.

Endlich hiess es im Radio: der Kaiser spricht. Kapitulation! Für uns Frauen war es egal, wer gewonnen hatte, Hauptsache, es war vorbei. Wir mussten alle Holzläden vorschieben, uns hinsetzen mit dem Gesicht nach dem Kaiserpalast und mit geschlossenen Augen zuhören. Unser Glücksgefühl war unbeschreiblich, wir durften es jedoch nicht zeigen.

Wir hofften und warteten auf die Heimfahrt..... sodann große Unwetter, Überschwemmung, Brückeneinsturz, der

Fluss riss alles mit, das wenige Hab und Gut verschlammte und wir waren von Takurazuka und Kobe abgeschnitten. Es gelang mir, mit Günter auf dem Rücken nach japanischer Art, auf einer Röhre kriechend über den riesigen Fluss und mit einer Eisenbahn auf schwingender Bambusbrücke nach Takurazuka zu kommen, wo ich von amerikanischen Soldaten in Empfang genommen wurde: "Where is this angel coming from?" Ich kam zum Kommandaten und erzählte ihm von den 56 Frauen und Kindern in Takedao. Sofort wurden Hilfstrupps organisiert und alle kamen mit viel Mühe nach Takurazuka. Ich blieb mit meinem Buben, einem deutschen Mädels, einem Hund und einer Henne, die ab und zu ein Ei legte, noch in Takedao, damit später auch das wenige Hab und Gut aller nach Takurazuka kam.

Ich konnte sofort bei der amerik. Infanterie als Sekretärin und Übersetzerin arbeiten. Als die Infanterie aufgelöst wurde, übergaben sie mich an die amerikanische Luftwaffe auf Itami Air Base gegen 2 Fl. Whisky. Dort besuchte uns General Eisenhower.

Mit Hilfe der Schweizer Gesandtschaft in Tokyo und deponiertem Geld seitens meines Bruders in der Schweiz konnte ich 1946 mit einem GI-Transporter (60 Mann als Babysitter für meinen Buben - zu seinem 4. Geburtstag bekam er von Kapitän u. Offizieren eine grosse Torte "Happy birthday to you") nach San Francisco und weiter mit der Santa Fee nach New York, wo ich hängen blieb mangels Visum für Frankreich. Endlich im September 1946 kam ich mit einem Flüchtlingstransporter nach Le Havre (die Franzosen haben mich dann doch nicht eingesperrt) und weiter nach Basel und Lugano.

Hier möchte ich bemerken, daß die Amerikaner sehr hilfreich waren, da ich nur einen ungültigen deutschen Reisepass hatte. Bei meiner Heirat in Zürich verlor ich das Schweizer Bürgerrecht und hatte somit bei meiner Rückkehr keine Arbeitsbewilligung. Später erhielt ich jedoch von der Stadt Luzern mit meinem Sohn wieder mein Schweizer Bürgerrecht.

Es würde mich riesig freuen, von jemandem zu hören, der damals auch in Takedao war und sich bei mir im Tessin meldet: R.C. Joedicke-Luetolf,

die Steyler Missionare in China, Teil 1

"Da ich nur ein Wohnzimmer auf der Missionsstation hatte, überließ ich das natürlich meinen beiden Gästen und zog mich selbst in das kleine Pförtnerhäuschen zur Nachtruhe zurück." So beginnt der Bericht, den der Steyler Pater Georg Stenz aus seiner Mission in einem kleinen Dorf, das sich damals Changchuang schrieb und in der Präfektur Caozhou liegt, die heute Heze heißt, an den amtierenden Administrator der Süd-Shandong-Mission, Joseph Freinademetz, schickte, nachdem er eine furchtbare Nacht erlebt hatte. "Da es ja ganz ruhig war, hatte ich nicht einmal die Tür abgeschlossen. Ich schreckte aus dem Schlaf, als ein Schuß auf mein Fenster abgegeben wurde." Pater Stenz dachte an Räuber und wollte die Tür verschließen. Da vernahm er, daß draußen darüber geredet wurde, im Häuschen sei der Pförtner. Man stellte eine Wache vor die Tür. Dann hörte er aus dem Raum, den er seinen Gästen angeboten hatte, entsetzliche Schreie. Danach hob ein wildes Suchen offenbar nach ihm an. Kirche, Sakristei, Küche und Vorratskammer, alles wurde gründlich durchwühlt. Doch dann eilten in der Nähe wohnende Christen herbei und die vermeintlichen Räuber flohen.

Der Missionar rannte zu seinem Zimmer und sah seine beiden zu Besuch weilenden Mitbrüder, Richard Henle und Francis Nies, in großen Blutlachen liegen. Francis Nies war schon tot, während Richard Henle zwar noch lebte, aber nicht mehr sprechen konnte. Bald danach verstarb auch er. "Es war kurz vor Mitternacht am 1. November 1897", schloß Pater Stenz seinen Bericht. Freinademetz, der seinen gerade in Europa weilenden Bischof Johann Baptist Anzer vertrat, unterrichtete sofort seinen Superior durch ein Telegramm von dem Mord an den beiden Priestern - und löste damit unbeabsichtigt ein Kapitel Weltgeschichte aus.

Die deutsche Regierung, die schon längst darauf gewartet hatte, einen Anlaß zu finden, sich eine Basis für den Handel mit China zu schaffen, schickte innerhalb von zwei Wochen Einheiten der kaiserlichen Flotte in die Bucht von Jiaozhou (Kiautschou) und landete Truppen auf chinesischem Boden, die dann Qingdao und das Umland einnahmen. Das wiederum veranlaßte Rußland, den südlichen Teil der Mandschurei zu besetzen. Die Briten bemächtig-

ten sich des Hafens Weihaiwei an der Nordostküste der Provinz Shandong und die Franzosen griffen sich die Bucht von Canton.

Die Regierung in Berlin legte den Chinesen schwere Reparationen auf: für die beiden ermordeten deutschen Missionare mußte eine kaiserliche Gedenktafel aufgestellt werden. Den Familien der Mordopfer war eine Entschädigung zu zahlen. Der amerikanische Steyler Patrick Hogan erinnerte in einem Artikel 1981 daran, daß die Entschädigungssumme an den Orden ging, weil die Pateres Armut gelobt hatten. Man habe davon drei Kirchen in Shandong gebaut. An ihren Fassaden stand in Stein gemeinsam zu lesen: "Auf Befehl des deutschen Kaisers errichtet". Weiter wurde der Gouverneur von Shandong abgesetzt, die chinesische Regierung hatte die Kosten der Besetzung von Jiaozhou zu tragen und schließlich sollten deutsche Ingenieure beim Bau jedweder Bahnlinie in Shandong bevorzugt werden, ebenso bei der Arbeit in Minen entlang derartiger Trassen. Der britische Autor F. Brinkley kommentierte die Ereignisse in seinem Buch "China, Its Arts and Literature", so: "Für das unglückliche China bestand das Resultat des Mordes an zwei deutschen Missionaren darin, daß drei der europäischen Großmächte sich für ständig an den Eingängen zum Golf von Pechili einnisteten und so die Seeverbindungen zur Hauptstadt kontrollierten; daß die gesamte Mandschurei, ein Territorium so groß wie Frankreich und Deutschland zusammen, nun als russisches Eigentum zählte; daß Deutschland das Hinterland von Jiaozhou, an die 137.000 Quadratkilometer mit 37 Mill. Einwohnern und seinem heiligen Charakter als Geburtsplatz von Konfuzius und Menzius, als legitimen Besitz betrachtete". Dem Steyler Pater Freinademetz schwante schon damals, daß das chinesische Volk die katholischen Missionare für den rücksichtslosen Landraub durch die europäischen Mächte verantwortlich machen würde.

Wie kamen aber die Steyler Missionare überhaupt nach Shandong?

Im Jahre 1875 gründete Arnold Janssen im niederländischen Steyl das Missionshaus St. Michael der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, nach ihrer lateinischen Bezeichnung "Societas Verbi

die Steyler Missionare in China, Teil 1

Divini" mit SVD abgekürzt. Als vierter Alumnus trat noch im gleichen Jahr der 24jährige Bayer Johann Baptist Anzer in den Orden ein. Anzer stammte aus Weinrieth im Amtsbezirk Vohenstrauß, hatte im niederbayerischen Metten das Gymnasium der Benediktiner und anschließend das Priesterseminar in Regensburg besucht. Arnold Janssen, der sich schon lange zuvor publizistisch mit der Notwendigkeit missionarischer Arbeit im Fernen Osten beschäftigt hatte, begegnete 1874 dem Apostolischen Präfekten von Hongkong, Msgr. Raimondi, der sich auf einer Europa-reise befand. In Janssen reifte danach der Entschluß, sich aktiv für die Mission in China einzusetzen. Bei den jungen Priestern, die er in Steyl um sich scharte, stieß diese Idee auf großen Enthusiasmus. Vier Jahre nach der Gründung des Missionshauses wählte er unter den zehn Mitgliedern Johann Baptist Anzer und den Südtiroler Joseph Freinademetz als erste Missionare für China aus.

Am 20. April 1879 trafen sie in Hongkong ein und wurden im bischöflichen Seminar auf ihre Arbeit vorbereitet. Msgr. Raimondi bestimmte Pater Anzer für die Arbeit im Seminar und Pater Freinademetz für die eigentliche Landmission. "Rektor Janssen blieb nicht untätig", heißt es in einer Publikation der Steyler, "für seine Missionare nach einem selbständigen Missionsgebiet zu suchen. Am 11. Februar 1881 unterzeichnete er mit dem Generalminister der Franziskaner einen Vertrag, in dem den Missionaren von Steyl innerhalb des Apostolischen Vikariats Shandong die drei politischen Präfekturen Yenchow, Tsaochow und Ichow im Süden der Provinz übertragen wurden. Anzer und Freinademetz übernahmen am 18. Januar 1882 dieses Gebiet, in dem unter neun Millionen Einwohnern 158 Christen lebten."

Das hört sich so leicht hin an: "sie übernahmen das Gebiet". Aber wie sah diese "Übernahme" aus? Pater Anzer reiste als Provikar des südlichen Teils der Provinz Shandong zu seinem Wirkungsfeld. Kaum in Shandong eingetroffen, wiegelte ein kaiserlicher Mandarin das Volk gegen ihn auf. Man griff ihn an, bewarf ihn mit Steinen, trat und schlug ihn und drängte ihn aus der Stadt Caozhou, eben das heutige Heze. Dort wurde er an einen Baum

gebunden und so lange mißhandelt bis die Leute dachten, er sei tot. Solche Übergriffe häuften sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Es war die Zeit, da die "Boxer" Bewegung heranreifte. 1889 traf es Freinademetz. Die Behörden von Caoxi-an ließen ihn verhaften. Er wurde vor die Stadt gebracht, mit Dung beschmiert, mißhandelt und verspottet. Morde an chinesischen Christen waren an der Tagesordnung, ohne daß die Justiz einschritt.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß auch Verbreiter des göttlichen Wortes nur Menschen mit allen Schwächen, Fehlern und Vorurteilen sind. John Fleckner (SVD) berichtet, daß Joseph Freinademetz der chinesischen Kultur wenig Positives abgewinnen konnte. Für ihn war China anfangs ein Land, "in dem der Teufel regiere". Ihn bete man als Gott an, meinte er. Götter und Götzen hätten sich mit Räucherstäbchen zu begnügen, während ihre Verehrer das Fleisch selbst äßen. Viel später noch kämpfte er gegen Aberglauben und heimlichen Götzendienst; und was den Ahnenkult anbelangte, kannte er keine Kompromisse. Von den Chinesen selbst hielt er zunächst auch nicht viel. Es wird überliefert, daß er bei ihnen Aufrichtigkeit und Mitgefühl vermißte, sie für kalt und materialistisch hielt, keines edleren Denkens fähig. "Ihr Lächeln und ihre Höflichkeit sind nur Tarnung. Alles, was sie erstreben, ist essen und trinken. Dankbarkeit ist selten". Sein besonderer Zorn richtete sich gegen die Beamten-schaft. Diese Charakterisierungen - und das betont John Fleckner mit allem Nachdruck - resultierten aus den bitteren Erfahrungen der ersten Missionsjahre. Allmählich nämlich wurde der Missionar selbst zum Bekehrten. Später schrieb er mit Stolz, er sei inzwischen mehr Chinese als Tiroler und im Himmel wolle er Chinese bleiben. So überrascht es auch nicht, daß er über die deutschen Reparationsforderungen wegen des Mordes an seinen beiden Mitbrüdern Nies und Henle entsetzt war. Für ihn hätten eine formale Entschuldigung, offizielle Aussöhnung und vielleicht eine Geste von Wiedergutmachung genügt.

Ludwig Thamm

Die Fortsetzung dieses Berichts
lesen Sie im nächsten Heft im Dez.98

Der 100. Jahrestag der Besetzung Tsingtaus durch die Deutschen (14.11.1897) und des daraus folgenden Pachtvertrages (6.3.1898) war der Anlaß, daß das Deutsche Historische Museum im Zeughaus von Berlin eine große Tsingtau-Ausstellung veranstaltete, die vom 26. März bis zum 19. Juli d.J. lief. Über 50000 Besucher wurden gezählt. Dr. Hans-Martin Hinz und Christoph Lind, die in dreijähriger Vorbereitungszeit die Ausstellung gestaltet hatten, zeichnen auch als Herausgeber des ausgezeichneten Kataloges:

Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897-1914.
Berlin 1998, DM 58,-

Über den Buchhandel zu beziehen durch Edition Minerva,
Hermann Farnung, Eurasburg,
ISBN-3-932353-17-X

23 Autoren haben jeweils ein Kapitel geschrieben, und damit sind breit gestreute Aspekte der deutschen Zeit Tsingtaus erfaßt worden. Der Band ist mit einer großen Fülle von Fotos, Karten, z.T. auch farbigen Abbildungen ausgestattet. Er wendet sich an einen größeren Leserkreis und kann jedem, der sich für Tsingtau interessiert, nur wärmstens empfohlen werden.

Eine Studie, die etwas weiter ausgreift, ist die des Koreaners

Sang Su JUNG
"Deutschland und das Gelbe Meer. Die deutsche Weltpolitik in Ostasien 1897-1902."

Frankfurt/Main: Peter Lang 1996.
203 S. DM 98.-
ISBN 3-631-30312-2

Diese Dissertation wurde an der Universität Düsseldorf bei dem Historiker Prof. Christoph Weber angefertigt. Im Mittelpunkt stehen nicht so sehr Entwicklungen in Tsingtau selbst, sondern die Auswirkungen der Besetzung des Kiautschougebietes auf die Beziehungen Deutschlands zu den anderen Mächten. Diese Arbeit wird nur einen kleinen Kreis von Experten ansprechen.

Seit einiger Zeit arbeiten die Berliner Sinologen an einer umfassenden Dokumentation mit dem Titel: "Quellen zur Geschichte der deutsch-chinesischen

Beziehungen 1897 bis 1995." Von den 8 geplanten Bänden sind sechs chronologisch, zwei thematisch-biographisch angelegt. Zwei Bände waren schon publiziert, als 3. Band erschien jetzt:

"Musterkolonie Kiautschou": Die Expansion des Deutschen Reiches in China. Deutsch-chinesische Beziehungen 1897-1914.

Eine Quellensammlung.

Hrsgb. von Mechthild Leutner, bearbeitet von Klaus Mühlhahn.

Berlin: Akademie Verlag 1997
568 S., DM 198,-
ISBN 3-05-002984-6

Die 147 Dokumente sind durchnummeriert. Eine ganze Reihe von ihnen sind schon früher im Druck erschienen. Besonders wertvoll sind deswegen diejenigen, die bisher unveröffentlichte Archivakten wiedergeben sowie Übersetzungen (durch Peter Merker) von chinesischen Texten ins Deutsche. Der Inhalt ist in 9 Kapiteln gegliedert, die jeweils ein Schwerpunktthema haben (z.B. Aufbau und Administration des Pachtgebietes; Handelskolonie und Wirtschaftszentrum; Eisenbahn- und Bergbauunternehmen; Kultur und Mission usw.). Am Anfang jedes Kapitels bringt Mühlhahn auf mehreren Seiten seine (subjektive) Darstellung des Schwerpunktthemas in narrativer Form, es folgen dann die Dokumente dazu. So manche These könnte man kontrovers diskutieren, dazu ist aber hier kein Platz. (Die ständige Titulierung Tsingtaus als "Musterkolonie" durch die Berliner Sinologen halte ich nicht für sehr angemessen. Bei der Gründung dieser Siedlung dachte kein Mensch an eine Musterkolonie, sondern man benötigte einen Stützpunkt für die Flotte und hoffte außerdem, daß er für die Steigerung des Exportes deutscher Waren nach China förderlich sei.) Insgesamt gesehen handelt es sich bei diesem Buch um eine beachtliche Leistung, der Autor hat eine riesige Fülle von deutschen und chinesischen Materialien durchgesehen und bearbeitet.

Das Literatur- und Quellenverzeichnis ist in 2 Teile gegliedert. Der Teil a) bringt Literatur in den westlichen Sprachen. Besonders wertvoll (für Fachleute) ist aber Teil b) mit seiner umfangreichen Liste chinesischsprachiger Titel. Sie sind sowohl in chinesischen Schriftzeichen als auch in Pin-

in Umschrift wiedergegeben, dann folgt noch eine deutsche Übersetzung. Ein alphabetischer Index der Personen und Institutionen bringt nicht nur die Namen, sondern auch kurze, meist lückenhafte biographische Notizen. Leider haben sich hier zahlreiche falsche Angaben eingeschlichen, auch "Namen" von Leuten, die es nie gegeben hat. Das wunderbarste Phänomen befindet sich allerdings im Literaturverzeichnis. Vernünftigerweise (bzw. die Computerkataloge der Bibliotheken erfordern dies wieder zwingend) sind die Vornamen der Autoren voll ausgeschrieben. Mühlhahn hat jedoch so manchem Autor völlig neue (d.h. falsche) Vornamen gegeben. Es bleibt ein Rätsel, wie es dazu gekommen ist.

Im Jahre 1989 beteiligte sich der Architekt Torsten Warner an einer Studienreise nach China, und unter dem Eindruck des in Shanghai, Tsingtau und Tientsin Gesehenen beschloß er, sich mit dem Transfer westlicher Architektur nach China zu beschäftigen. Ein Stipendium des DAAD ermöglichte ihm einen zweijährigen Aufenthalt an der Tongji Universität in Shanghai von 1990-92. Eine Frucht dieser Studien ist sein wunderschönes Buch:

"Deutsche Architektur in China", mit dreisprachigem Text, das in Berlin 1994 erschienen ist. Allein aus Tsingtau sind dort 43 Gebäude abgebildet und wird deren jeweilige Baugeschichte erläutert. Die "wissenschaftliche" Frucht dieses Aufenthaltes ist seine eindrucksvolle Dissertation (Dr. Ing. an der Technischen Universität Hamburg-Harburg):

"Die Planung und Entwicklung der deutschen Stadtgründung Qingdao (Tsingtau) in China.

Der Umgang mit dem Fremden."

327 S., Hamburg 1996

In großer Detailliertheit werden die Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung Tsingtaus bis 1914 behandelt, sowie ausgewählte Aspekte der Infrastruktur (Straßenverkehr, Hygiene, Grüngestaltung, Wohnungsbau u.a.) Dieser Dissertationsdruck ist leider im Buchhandel nicht erhältlich. Herr Warner hofft, eine englische Übersetzung seiner Studie herausbringen zu können, um damit einen größeren Leserkreis (vor allem in China) erreichen zu können.

Zum Schluß sei mir erlaubt, eine "Selbstanzeige" hier anzubringen. Im Jahre 1985 veröffentlichte ich eine Biographie des Chinesenkommissars Wilhelm Schrameier, der von 1897 bis 1908 maßgeblich am Aufbau der Stadt Tsingtau und seiner Verwaltung beteiligt war. Außerdem war er der Schöpfer der viel diskutierten Tsingtauer Land- und Steuerordnung. Der oben erwähnte Torsten Warner stieß 1991 bei seinen Recherchen in Tsingtau im dortigen Stadtbauamt auf 10 große Kohlen Säcke, in denen Akten aus der deutschen Zeit eingenäht waren. Warner durfte sie öffnen und konnte viele Akten kopieren. Darunter befand sich auch, zur großen Überraschung, der Originalentwurf aus dem Sommer 1898 zur Tsingtauer Land- und Steuerordnung in der Handschrift Schrameiers. Herr Warner gab mir eine Kopie davon, und da der Text einige bis dahin ungeklärte Fragen beantwortet, habe ich ihn jetzt veröffentlicht (mit weiteren Daten zur Biographie Schrameiers). Der Titel lautet:

Wilhelm Matzat
**"Neue Materialien zu den
 Aktivitäten des Chinesenkommissars
 Wilhelm Schrameier in Tsingtau.
 Zum 100jährigen Jubiläum der
 Tsingtauer Land- und Steuerordnung
 am 2.9.1998."**
 Studien und Quellen zur Geschichte
 Schantung und Tsingtaus, Heft 4
 Bonn 1998. DM 15.-
 ISBN 3-924603-04-9

Schließlich sei noch angedeutet, daß in diesem Jahr drei Dissertationen fertiggestellt wurden zur Geschichte Tsingtaus in der deutschen Zeit. Alle drei Arbeiten sind noch nicht gedruckt. Es handelt sich um die Dissertationen von Christoph Lind (Kunsthistoriker), Klaus Mühlhahn (Sinologe) und des Taiwan Chinesen Huang Fu-teh (Historiker). Weitere Dissertationen sind im Werden. Für uns "alte" Chinadeutsche ist es erfreulich zu sehen, daß auch die jüngere Generation sich mit dem früheren Wirken von Deutschen in China forschend beschäftigt.

Wilhelm Matzat

**VOM GELBEN DRACHEN
ZUM SCHWARZEN ADLER**

Adolf Meller

Herausgegeben im Selbstverlag von
Adolf Meller

Preis DM 25,- plus DM 3,75
für Porto und Verpackung
Überweisung an A.Meller,

Es ist die Lebensgeschichte von Adolf Meller, geb. 1923 in Schanghai, von seiner Jugend in Schanghai bis zu seiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft im Jahre 1950.

Das Buch ist in drei Kapitel eingeteilt: "Kindheit und Jugend in Schanghai" (161 Seiten), "Was der Stammbaum erzählt" (53 Seiten) und "Das außerordentliche Jahrzehnt in meinem Leben" (38 Seiten).

Im 1. Kapitel werden viele kleine - teilweise lustige - Episoden beschrieben aus dem täglichen Leben in Schanghai. Z.B. über das Leben an der deutschen Schule, von den internationalen Sportwettkämpfen, die einer kleinen Olympiade glichen, Sommerferien in Peitaiho, Tsingtao und Unzen, etc. - Sehr ausführlich schreibt Meller über seine Schiffsreise 1937 auf der 'Conte Rosso' als 13-jähriger mit seinem Vater durch den Suez-Kanal nach Europa. Den-

jenigen Lesern, die diese Fahrt damals gemacht haben, wird es eine Freude sein, das Bordleben und die Hafensbesuche noch einmal nacherleben zu können! Das 2. Kapitel "Was der Stammbaum erzählt" erklärt seine über die ganze Welt verzweigte Verwandtschaft. Sein Vater stammte aus Ostpreußen und ging nach einer kaufmännischen Lehre in Hamburg nach Schanghai. - Der Großvater seiner Mutter kam als deutscher Steuermann auf einem Großsegler ca. 1860 nach China. Er heiratete eine chinesische Witwe, die mit einem Franzosen verheiratet gewesen war. Auch mit den Nachkommen dieser sog. "französischen" Linie, die in aller Welt leben, ist Adolf Meller noch in Verbindung.

Das Kapitel "Das außerordentliche Jahrzehnt" beginnt 1940 nach seinem Abitur - mit der Fahrt von Schanghai über Dairen und Harbin mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Berlin. Er wird sofort vom Reichsarbeitsdienst in der Nähe von Merseburg eingezogen. Nach der anschließenden Pionier-Ausbildung bei der Wehrmacht in der Nähe von Koblenz wird er an der Ostfront eingesetzt. Am 2. Mai 1945 wird Meller in Berlin von den Russen gefangen genommen. Es folgt die Zeit der Kriegsgefangenschaft in Rußland, der Meller nur 7 Seiten widmet, obgleich sie fünf Jahre seines Lebens verschlungen hat.

Die Erzählungen werden von 90 Abbildungen begleitet. Das Buch hat ein angenehmes Format (15 x 21 cm) und einen klaren Druck.

Barbara Bieling



Adolf Meller



Überschwemmungen in China

Udo Meske erinnert sich an Berichte seines Vaters über Postempfang und Postversand per Flugzeug während grosser Überschwemmungen in Changsha und Hankau und fragt, wer Näheres dazu weiß.

Hierzu ein Ausschnitt aus dem Buch
"Flugpionier in China"
von Max Springweiler
ISBN 3-86064-425-4

'Eine andere Episode mit Menzel ergab sich irgendwann in den Jahren 1933 oder 1934. Nach ungeheueren Überschwemmungen in großen Teilen von China lag auch der Flugplatz in Tschangsha unter Wasser. Landung und Start waren unmöglich. Wir hatten aber Post für Tschangsha und sollten dort auch Post zuladen. Bei anderen Gelegenheiten ähnlicher Art warfen wir die Post immer auf einer trockenen Stelle des Flugplatzes ab. Menzel war mit diesem Verfahren aber nicht zufrieden. Er wollte auch die dort auf uns wartende Post unbedingt aufnehmen. Aus diesem Grunde war die Flugleitung in Tschangsha beordert worden, zwei Bambusstangen von etwa vier Meter Länge senkrecht aufzustellen und zwischen diesen etwa 6 Meter voneinander entfernten Pfosten ein Seil zu spannen und an dieses einen Postsack so anzubringen, daß wir denselben mit einem Haken versehenen Seil im Fluge aufgabeln konnten. Dieses Unterfangen gelang uns zweimal. Ich begab mich an die Kabinentür. Dort seilte ich mich zur Sicherheit an und öffnete die Tür, was in der fliegenden Maschine nicht leicht zu bewerkstelligen war. Menzel flog dann in niedriger Höhe an, ich warf meinen, mit einem Gewicht beschwerten, Haken aus und angelte nach dem Postsack. Ich weiß nicht, ob auch andere Besatzungen diese Methode der Postaufnahme angewendet haben, aber sicherlich waren Menzel und ich die ersten, die das taten. Menzel war immer sehr verbissen, wenn es sich um die Einhaltung von planmäßigen Flügen handelte.'

Erinnern Sie sich an
Überflutungen und
welche Probleme Sie hatten?
Berichten Sie uns über Ihre
Erlebnisse?

Emil Krebs

Cäci Netolitzky schreibt uns:
..... in einem Gespräch mit Professor Dr. Störig erwähnte ich Emil Krebs. Er zeigte ein solches Interesse, daß ich ihm meine Unterlagen überließ, die er seinem schwedischen Freund Erik V. Gunnemark schickte, dem Gründer der Gesellschaft "Amici linguarum".

Herr Gunnemark, selbst ein Sprachgenie und Autor von Büchern über Sprachen ("The Art and Science of Learning Languages", "Countries, Peoples and their Languages") antwortete, daß er mit großem Interesse von Emil Krebs gelesen hätte, der ihm bislang nicht bekannt war, aber nun einen Platz in seinen Unterlagen für künftige Veröffentlichungen gefunden hätte.

Am April 1996 war im StuDeO ein Bericht über Emil Krebs veröffentlicht worden.

Hierzu ein Nachtrag aus Hermann Neukamps "Das Deutsche Eck" vom Dez. 1983:

.... Bevor sich sein Leben dem Ende zuneigte hat Legationsrat Krebs 59 Sprachen perfekt gesprochen und über 100 verstanden, gelesen und übersetzt. Der uns allen bekannte Prof. Dr. Ferdinand Lessing verfaßte den Nachruf in der Ostasiatischen Rundschau Nr. 8, 11. Jahrgang, vom 16. April 1930:

".... dies alles prägte eine Persönlichkeit von unerhörter Einmaligkeit und Eigenart. Im Laufe der nicht ganz 63 Lebensjahre, die ihm Atropos zubilligte, hat er mehr Sprachen betrieben als er Jahre zählte, also mehr als das berühmte Sprachenwunder Mezzofanti (1774 - 1849) - Ein in Stilfragen sehr anspruchsvoller Chinese, Li Hung-Chang, erkundigte sich einst, welcher chinesische Landsmann die klaren, gut geschriebenen Akten für die chin. Behörden schriebe und er erstaunte sehr, daß dies ein Deutscher wäre."

Nachdem sich damals kein deutsches Archiv oder Institut für die so umfangreiche 'Bibliothek Krebs' interessierte, landete die komplette Sammlung, darunter Reihen gelbseidener Bände, Geschenke der Kaiserin von China, bei der Library of Congress in Washington, USA. Es waren Bücher in 120 Sprachen, mit denen sich Legationsrat Krebs beschäftigt hatte.

Tsingtau - Ausstellung

vom
6. November 1998
bis
Ende Januar 1999
im
Küstenmuseum
Wilhelmshaven

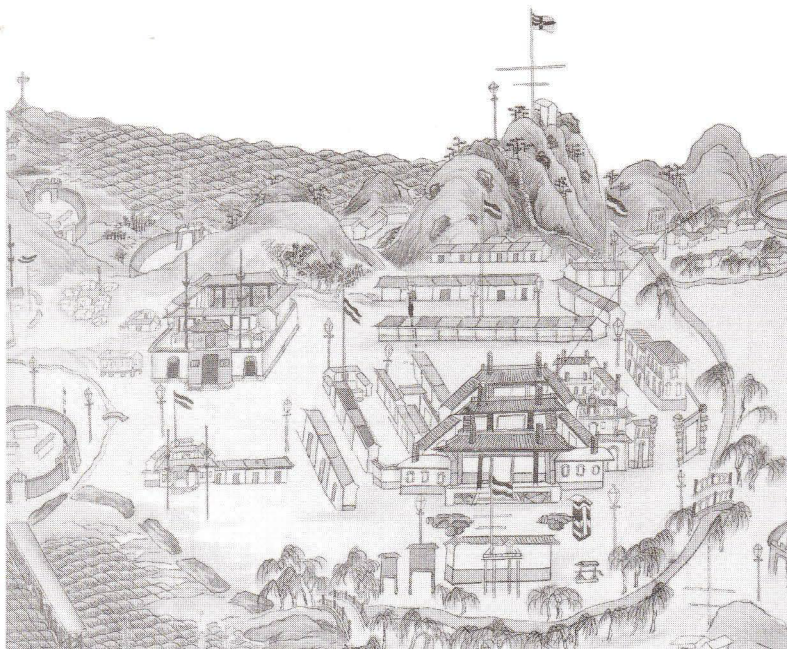


Bild aus "Tsingtau, ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte", siehe Seite 16

Treffen in Radolfzell

im Gasthaus "YIEN-YIEN" am Montag, den 9.11.1998 um 12 Uhr
auf Ihre Anmeldung freut sich Ruth Munder,

Fritz Mühlenweg Malerei

von den Aquarellen seiner
Mongolei-Jahre bis zum Spätwerk

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstags
wird vom

11. Dezember 1998 - 7. Februar 1999
im neuen Konstanzer Kulturzentrum
zum ersten Mal eine Retrospektive
der Malerei von Fritz Mühlenweg
gezeigt.

Fritz Mühlenweg kam als Angestellter
der Luft Hansa 1926 zur Expedition
Sven Hedins und war in den folgenden
5 Jahren mehrfach in der Wüste Gobi,
seine Mal-Utensilien hatte er dabei.
Bekannt wurde er durch seine Erzäh-
lungen und Bücher von der Mongolei.

Treffen 1998 der Münchner Runde

jeweils im

Canton-Restaurant
Theresienstraße 49 (U2)

am

Mittwoch	14. Oktober	um 18 h
Mittwoch	2. Dezember	um 18 h

Anmeldung 4 Tage vorher bei

Cäci Netolitzky

oder

R. Jährling,

Das traditionelle Schultreffen der Schulen Peking, Tientsin, Tsingtau

wird im Herbst 2000 in Hamburg stattfinden.

**Zur Teilnahme sind alle Lehrer, Schüler und Freunde dieser Schulen
und aller anderen Schulen in Ostasien eingeladen !**

Für die Planung müssen wir die voraussichtliche Teilnehmerzahl abschätzen
können! Wir bitten, bis Ende Dezember 1998 die voraussichtliche Teilneh-
merzahl zu melden an

Dr. Karl-Arnold Weber,

Wer hilft mit bei Organisation und Gestaltung?